



Horst Hohmann

Station „Liberdade“

Das Osterfest der Müllmenschen

Dorival kenne ich jetzt schon eine „halbe Ewigkeit“ – 32 Jahre bestimmt. Ein begnadeter Schreiner und Tüftler ist er, eine Seele von Mensch. Morgens vor 9 ist die beste Zeit, ihn bei den „Sofredores da Rua“, in der Zentrale der Müllmenschen anzutreffen. Wenn ich meinen alten Freund besuche, fahre ich immer mit der U-Bahn zur Station „Liberdade“, mitten im Zentrum der 17-Millionen-Stadt São Paulo, wo gleich hinterm Dom das Chinesenviertel beginnt. Dann geht es – bildlich gesprochen – mit angezogener Handbremse die steil abfallende „Rua dos Estudantes“ hinunter – vorbei an sieben „Cortiços“, Barackensiedlungen in denen auf engstem Raum oft mehr als 20 Familien wohnen, vorbei an vier der berühmtesten „Bocas“, in denen Drogen verkauft werden und man die kraftstrotzenden „Türsteher“ am besten nicht nach den Wetterprognosen für morgen fragt.

Unten in der Talsohle, wo die „Rua dos Estudantes“ an einem Wendehammer endet, steht dann natürlich am Tor der Hausnummer 571 „Empfangschef“ Dorival, breit lächelnd und auch diesmal wieder mit dem humorigen Hinweis, dass ich meinen „500er-Mercedes“ (den es nie gab oder geben wird) nicht abschließen brauche. „Der wird hier garantiert nicht geklaut, weil die Drogen-Bosse keine Polizei in der Straße haben wollen“.

Wer den inzwischen 68jährigen heute sieht – sein selbstbewusstes Auftreten und seine zupackende und joviale Art, versteht sofort, warum Dorival bei den „Sofredores da Rua“ sozusagen auf Lebenszeit Vorsitzender der Altpapier-Genossenschaft ist.

Lange, sehr lange bevor er Mitte der 1990er Jahre „die Kurve kriegte“ und begann, jeden Tag seinen gummi-bereiften Müllsammler-Karren durch die Straßen São Paulos zu ziehen und dabei manchmal bis zu 25 Kilometer an einem einzigen Tag durch dichten Verkehr zurücklegte, befand sich Dorival im wahrsten Sinne des Wortes in der Gosse. „Ich gehörte zu der übelsten Sorte Müll, die es hinter den schönen Fassaden dieser irren Stadt gibt“, sagt er. Jahrelang habe er harten Fusel in sich hineingeschüttet, habe mit gestohlenem Geld Drogen angeschafft und in lichten Augenblicken eigentlich immer nur gewünscht, dass „diese hundserbärmliche Leidensgeschichte“ irgendwann auf einen Schlag zu Ende ist.

„Niemand kann sich vorstellen, wie das ist, wenn du dich abends irgendwo im Freien auf deine verpisste Matratze legst, dir deine stinkende Decke über den Kopf ziehst und einfach keinen Mut mehr hast, von menschlicher Wärme und Würde zu träumen“.

Nie vergessen werde er darum, so Dorival, wie es ihm eines Tages im Zentrum der „Sofredores da Rua“ unter der Dusche wie Schuppen von den Augen gefallen sei, als sein ganzes „Drecksleben“ wie ein Film vor seinen Augen ablief, wie die beiden Ordensschwwestern Regina und Fortunata von der Stadtstreicher-Pastoral „erste Hilfe“ geleistet hätten und wie er dann ein Jahr später am „Tag der Menschenrechte“ den Stadtverordneten von São Paulo in einer 8 Minuten dauernden Rede die Leviten las: sie einen „Haufen Heuchler“ nannte, die ihn und seinesgleichen mit Wasserwerfern unter den Brücken der Innenstadt weggespült oder durch ihre berühmtesten Räumkommandos die wenigen Habseligkeiten der „Penner“ verbrannt hatten. „Nur weil wir nicht in ihr Welt- und Stadtbild passten!“

Ein ganz frommer Mensch ist Dorival zwar nicht, aber aus seiner Sympathie für ein paar „richtig gute Kapitel in der Bibel“ macht er keinen Hehl: wie Jesus von Nazareth fuchsteufelswild geworden sei, als seine Jünger die hungrigen Leute wegschicken wollten. Wie er die Oberschicht seines Landes mit „übertünchten Gräbern“ verglich. Wie man sich seiner außerhalb der Stadtmauern von Jerusalem entledigt und eigentlich eine „Müll-Entsorgung“ im klassischen Sinn vorgenommen habe. Ja, und wie dann halt für Jesus (und vermutlich auch

für jeden von uns!) Karfreitag und Ostern irgendwie doch sehr dicht beieinander liegen – so dicht, dass da zwischendurch einfach ein Wunder geschehen sein musste!

Dorival verrät, dass er auf seinen unzähligen Müllsammler-Streifzügen gelernt habe, genau hinzuschauen und ein Auge für das zu haben, was man in Brasilien „Lixo que não é Lixo – Müll, der kein Müll ist“ nennt. Da lägen manchmal Wegwerf-Stücke vor den Haustüren oder neben den Mülltonnen, sagt er, die nichts von ihrer Schönheit und ihrem Charme verloren hätten und fürs „Recycling“ wie geschaffen seien. Im kleinen Verkaufsladen des Zentrums könne man sich davon ein eindruckliches Bild machen. „Dort kannst du Schmuck und herrliche Patchwork-Möbel kaufen“, erzählt Dorival, „die ich und unser gemeinsamer Freund Carlinho in mühsamer Kleinarbeit hergestellt haben“. Besonders stolz sind die beiden auf das in einem der Ausstellungsräume rückwärtig angebrachte Wasserspiel, in dem alte Radfelgen, Röhren, Kupferdrähte und sonstige Metallstücke in „neuem Glanz“ erscheinen und die Fantasie der Besucher beflügeln.

Dorival ist überzeugt, dass er und die anderen Müllmenschen über die Jahre ein ganz besonderes Gespür für das „geheimnisvolle Zusammenspiel von Leben und Tod“ entwickelt hätten – wo aus Altem Neues gemacht wird und wo zum Beispiel ehemalige Stadtstreicher wie er selbst sieben kleine, neben dem Zentrum der „Sofredores da Rua“ aufgekaufte Wohnhäuser liebevoll renoviert hätten, in denen jetzt Wohngemeinschaften von bis zu sieben Personen untergebracht sind. „Mit so einem Dach überm Kopf und mit so einer Familie“, sagt mein alter Freund, „bist du nicht mehr allein. Du fühlst dich wie neugeboren!“